

Man fragte einen Bürgermann, der fast alle Tage betrunken war, warum er denn täglich den weiten Weg vor die Thüre mache, und sich nicht lieber seinen Stauschiel beduener in einem Bettel in der Stadt hole? „Zu sehen Sie mich“, antwortete er, „daß ich weiß, wieviel ich dabei gewinne.“

**Gewichtsbetrug.** Eine Dame in Berlin beklagte sich bei der Redaction des „Beobachters“ über das schlechte Gewicht, welches ein namentlich bezeichneter Kaufmann gebe, und sagte, daß an einem Pfund Zucker drei Loth gefehlt haben. Die Redaction erwiderte, daß an diesem Pfund Zucker drei Loth gefehlt, sei gewiß nicht Schuld des Kaufmanns, sondern Versehen des Ladenburschen, denn wenn der Herr selbst wäge, fehlten stets — vier Loth.

**Gewicht des Menschen.** Bertier, ein französischer Geistlicher, wollte entdeckt haben, daß die Körper, je höher sie steigen, immer schwerer würden. Achard widerlegte ihn, als davon die Rede war, machte Bretschneider nachfolgendes Epigramm aus dem Stegreife:

Daß alle Körper schwerer werden,  
Je höher man sie von der Erden  
Erhebt, — das Ding verlohnt der Müß'. —  
Wahrhaftig, ich probir' es morgen!  
Parterre will ich Ducaten borgen  
Und auf dem Thurm verwechsl' ich sie.

**Nach dem Gewichte.** Ein junger Silberarbeiter, der gefragt wurde, wie er ein so häßlich dickes Fräulein, welches aber dabei sehr reich war, heirathen könne? antwortete: „Ich habe sie nach dem Gewicht genommen, auf die Façon hab' ich nicht geschaut.“

**Gewinn.** Man fragte einen Bürgermann, der fast alle Tage betrunken war, warum er denn täglich den weiten Weg vor die Linie mache, und sich nicht lieber seinen Kausch viel bequemer in einem Wirthshause in der Stadt hole? „Ja, sehen Sie, mein Herr,“ antwortete er, „daß thu' ich, weil ich Viel dabei gewinne. Vor der Linie kostet die Halbe Wein sechs Kreuzer weniger, da trink ich also eine Halbe und gewinne dabei schon sechs Kreuzer, trink ich zwei, so gewinne ich zwölf, bei dreien gar achtzehn Kreuzer, und so stecke ich alle Tage dreißig Kreuzer reinen Gewinn in die Tasche.“

**Ein theurer Gewinn.** Eine Pariser Dame sah bei einem Juwelier ein schönes Halsgeschmeide; sie fragte, mit einem bittenden Blick auf ihren Gemahl gerichtet, nach dem Preise desselben. Man fordert 24,000 Franken. Der Mann findet diese Liebhaberei etwas zu stark, bietet aber, um nicht ungeschicklich zu scheinen, die Hälfte. Der Juwelier nimmt natürlich das Gebot nicht an, und der Herr führt seine Gemahlin halbzürnend hinweg. Ihre List weiß sich indes zu helfen; sie läßt ihren treuesten Anbeter kommen, trägt ihm ihr entsetzliches Schicksal vor, rührt, erweicht ihn endlich und disponirt ihn, heimlich das Fehlende zuzulegen. Der Handel wird mit dem Juwelier abgeschlossen, und dieser kommt nun — in den Plan verwebt — nach einigen Tagen, das Geschmeide dem betrogenen Gemahl für den angebotenen Preis zu überlassen. Was will er machen? Er kann nicht wieder zurück und — zahlt. Kaum ist der Schmuck aber im Hause, so wird der Betrug dem Gemahl von einem Freunde hinterbracht. Sogleich ist sein Plan gemacht. Am folgenden Tag ist das Halsgeschmeide für 20,000 Franken verkauft. „Freue Dich, mein Engel!“ ruft er vergnügt aus, ins Zimmer seiner Frau tretend, „freue Dich, ich habe heute

8000 Franken gewonnen.“ — „Ei schön,“ erwiderte Madame, im Geiste vielleicht schon auf eine neue Galanterie ihres Gemahls calculirend, „da hättest Du ja beinahe das Geld für den Halschmuck wieder!“ — „Das meine ich auch, aber eben der ist es, der mir den Uberschuß verschafft hat, denn ich muß Dir nur sagen, ich habe ihn um 20,000 Franken verkauft, also reine 8000 Franken Profit.“ Man denke sich das Erstaunen der Frau.

Gewinnen ist der Abend vor'm Verlieren. In einigen Gegenden hat man das Sprichwort, wenn man sagen will, daß man einen Gewinn oder Vortheil zu hoffen habe: „Mein Waizen blüht.“ Als daher ein Chirurg und ein Zimmermann in der Nacht mit einander auf der Straße gingen und in einiger Entfernung ein bekanntes Dorf brannte, deutete der Zimmermann hinüber und sagte zu dem Chirurgen: „Herr Gevatter, mein Waizen blüht.“ Weil er dabei aber auf den Brand und nicht auf den Weg sah, fiel er im nämlichen Augenblicke und brach einen Arm. Da sagt der Chirurg zu ihm: „Gevatter, es kommt mir vor, mein Waizen sei reif.“

Gewissen. Ein Schweizer Geistlicher äußerte einem Boyageur: „Unsere Alten hatten ein Gewissen ohne Wissen, jetzt hat man das Wissen ohne Gewissen.“

Gewissenhaftigkeit. Ein Jude wurde von einem seiner Freunde ersucht, ihm von der Leipziger Messe für seine Tochter ein paar Goldfischchen mitzubringen. Aaron geht hin und handelt um den Preis. Als sie einig, zieht er einen Probierstein aus der Tasche und fischelt eines der Fischchen darauf hin und her. Der Kaufmann ist außer sich über die unzarte Behandlung des kleinen Thieres und überschüttet den Sohn Abrahams mit Vorwürfen. Selbiger

bleibt aber ganz ruhig und sagt: „Wie so? 's ist nicht Alles Gold, was glänzt, die Fische können doch sein von Tombac.“

### Gewissenhaftigkeit.

Daß die linke Hand niemals sehen kann,

Was die rechte thut, zieht er Handschuh an,

— Ein Baron R. wurde von einer Königin von Preußen zur Tafel gezogen. Um ihm doch etwas zu sagen, sagte sie: Sie habe ihn diesen Vormittag auf einem Schimmel vorbeireiten sehen. Der Baron fand sich durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt und versicherte: Er sei wirklich, wie Ihre Majestät gnädigst zu bemerken geruht, auf einem Schimmel bei dem Schlosse vorbeigeritten. Kaum war er aber nach Hause gekommen, so setzte er sich nieder und meldete in einem allerunterthänigsten Schreiben der Oberhofmeisterin: Er achte es sich zwar zu einer großen Ehre, daß Ihre Majestät die Königin bemerkt habe, wie er diesen Vormittag am Schlosse vorbeigeritten sei; er müsse jedoch zur Steuer der Wahrheit ausdrücklich hierdurch bekennen, daß er nicht auf einem Schimmel, sondern auf einen R a p p e n geritten sei.

### Gewitter.

#### Nahendes Gewitter.

Schwül drückt's auf die Gemüther, es

grollt schon; es donnert. Herab denn

Blicke und reinigt die Welt! Krache

zusammen was kracht!

#### Das Gewitter.

Wild zwar stürmt's; dumpf rollet

Der Donner und grollt; einschlägt es.

Doch in gereinigter Luft jauchzet die

Schöpfung verjüngt.

J. Sanders und Gl.

Das Ausweichen vor dem Gewitter. Eine alte, von

Gewitterfurcht bis zur Lächerlichkeit eingenommene Dame, rief ihren Kutscher unterwegs ängstlich zu: „Christian, nehm' Er sich doch besser zusammen, Er sieht ja, daß das Gewitter rechts herüber kommt, fahr' Er doch nur auf die linke Seite der Straße hinüber.“

**Gewitterschaden.** In Luzern erzählte ein Bauer den Schaden, welchen ein Gewitter angerichtet, und führte dabei ernst und kläglich an: „In der Kirche traf der Blitz den lieben Herr Gott und schlug ihm Arme und Beine entzwei. Er war aber keinen Bagen werth.“

**Der Gewohnheit Macht.** Ein Mann, den eine zehnjährige Zuneigung zu einer Dame fesselte, begab sich täglich um fünf Uhr zu ihr, um seinen Abend bei ihr zu verbringen. Dieser Umgang mit seiner Freundin machte sein ganzes Glück aus. Als er aber am Tage der Hochzeit Abends gegen fünf Uhr von der Tafel aufstand, wurde der neue Gatte nachdenkend und seine Gattin fragte: „Aber warum so traurig? Alle Deine zehnjährigen Wünsche sind ja nun erreicht!“ — „Freilich,“ antwortete er, „wir lieben uns einander zärtlich und werden uns immer lieben und doch peinigt mich eine Sorge.“ — „Eine Sorge! Welche?“ — „Mein Gott, wo werde ich nun künftig meinen Abend zubringen?“

**Gezeichnet.** Jetzt läßt sich jeder Stümper zeichnen, lithographiren, und nie ist der Spruch wahrer geworden als jetzt: „Hütet Euch vor den Gezeichneten!“

**Es geziemt sich nicht.** Als eine Wiener Dame auf den Ball gehen wollte, schickte sie ihren Bedienten zum Schneider und empfahl ihm, im Falle es regnen sollte, beim Rückweg einen Fiaker zu nehmen. Demungeachtet brachte er das Kleid ganz durchnäßt zurück. „Aber schau, Sepperl! warum hast Du nit gethan, wie ich Dir befohlen hab?“ — „Ew. Gnaden! is halt so g'schehen, wie's befohlen.“

„Hat's denn in den Wagen g'regnet?“ — „Na, weil's mir aber nit g'ziemt, drinn z'fahren, bin i hinten aufg'standen.“

**Sicht.** Mittel gegen S i c h t oder vollständige G l i e d e r l ä h m u n g. Der Kranke vertraue sich den Händen von Bucherern und Wechselreitern an und in kurzer Zeit wird er so weit hergestellt sein, daß er zum Thore hinauslaufen kann.

**Glas.** „Wäre ich doch ein Kupferstich an der Wand,“ äußerte ein Trinker. Um die Ursache dieses Wunsches befragt, erwiederte er: „Weil der immer ein Glas vor sich hat.“

**Der Glaube.** „Aber Herr,“ sagte ein Mann, der 10,000 fl. Einkünfte hatte, zu einem Bekannten, welcher nur 600 fl. besaß: „Sie wollen nicht Alles glauben, was ich glaube?“ — „Nein, wahrhaftig nicht,“ versetzte der Angeredete, „denn Sie glauben für 10,000 fl. und ich nur für 600 fl.“

**Glaube, Hoffnung und Liebe.** Die Hoffnung ist eine Rose im Haare, sie flattert in Alle Winde; die Lieb ist eine Rose vor der Brust, sie fällt am Abend ab; der G l a u b e aber ist eine Rose nicht vor, sondern in der Brust, und giebt die unverdunstende letzte Rosenölung des jenseitigen Lebens! Wenn das Herz alle seine Liebe und Hoffnung auf Erden verloren hat, so ist der Glaube der redliche Finder, der sie im Himmel wiederfindet und zurückbringt!      s.

**Glaubens- u. Wissenschaftsbekennniß.** Ich glaube, daß wir zu wenig w i s s e n, und ich w e i ß, daß wir zu viel g l a u b e n.

Es ist kaum zu glauben, was Alles in der Welt geglaubt wird, ja, daß Viele w i s s e n, daß sie glauben, wovon unmöglich zu glauben, daß sie es glauben, das ist das Unglaubliche an der Sache.

Der Glaube will aus Wissen nicht glauben, das Wissen will vom Glauben nichts wissen: das ist der Conflict des Glaubens mit dem Wissen.

Was ich nicht glaube, das läßt mich kalt, und was ich nicht weiß, das — macht mich nicht heiß.

Der Glaube hat Millionen erwärmt und Millionen — kalt gemacht, und Tausende, die vom Glauben nichts wissen wollten, haben — daran glauben müssen.

Ich weiß, daß ich mit Wissen Niemand beleidige, aber ich glaube, daß ich mit Wissen Viele ärgere, was umgekehrt — besser wäre.

Man glaubt nicht, was man jetzt Alles wissen soll, und man weiß nicht, was man jetzt Alles glauben soll!

Es ist ein Glück, daß man nicht weiß, was ich glaube, aber es ist ein Unglück, daß man nicht glaubt, was ich weiß.

Viele glauben mehr zu wissen, als sie wissen, während Andere mehr zu glauben wissen, als sie wirklich glauben. Die Weisesten wissen, daß sie nichts wissen, ob aber die Gläubigsten glauben, daß sie Nichts glauben, das glaube ich nicht.

Auf einen Glaubenswechsel wird viel gegeben; dem Wissen aber glaubt man, auch ohne — Wechsel.

Das Wissen macht reich, der Glaube macht selig. Die meisten Jetztmenschen wollen aber eher reich als selig werden. (Ad. Löwenstein.)

Gläubiger sollen wir werden. Wozu sollte das jetzt frommen. Man kann ja nirgend etwas kriegen.

— Geldausleiher nennt man — Gläubiger, und nicht ohne Grund, weil ihnen auf das Wiederbekommen ein sehr starker Glaube von Röcheln ist.

Was gehört zur Glaubwürdigkeit. Als Jemandem die Nachricht von dem Tode eines seiner Freunde gebracht wurde, verwunderte er sich höchlich darüber, und sprach: „Wir leben jetzt in so lügenhaften Zeiten, daß ich nicht einmal eine Todesnachricht glauben kann, wenn ich sie nicht aus dem Munde des Verstorbenen habe.“

Verschieden — und doch gleich. „Alle Menschen gleichen sich im Tode,“ predigte Schleiermacher eines Tages. — „Sonderbar!“ rief Jemand: „daß die Menschen einander gleichen, wenn sie verschieden sind.“

Gleichgültigkeit. Ein Mensch wurde eingebracht, auf dessen Gestalt ein so eben angelangter Steckbrief ganz paßte. Als er beim Verhör läugnete, ließ ihn der Richter auf die Bank legen und ihm einige Streiche herabmessen. Er lachte dabei ganz versthohlen und sagte: „Nun, die werden eine Galle haben, wenn sie erfahren, daß sie umsonst geprügelt haben, und daß ich der nicht sei, für den sie mich halten.“

— Ein Engländer speiste einst in einer zahlreichen Gesellschaft. Ein Gewitter zog auf, ein Blitzstrahl schlug in's Zimmer, warf den Bedienten des Engländers, der hinter dem Stuhle stand, zu Boden, jedoch ohne ihn zu verletzen, und erschreckte die ganze Gesellschaft auf's äußerste. Jener wandte sich darauf ganz ruhig um und sagte zu dem Bedienten: „Erinnere mich doch, daß ich morgen einen Blitzableiter auf mein Haus setzen lasse.“

Gleichheit. Eine Pariserin rief: „Die Gleichheit ist eine schöne Sache, aber könnte man nicht etwas mehr gleich sein, als ein Anderer?“

— Gleich sei Keiner dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten.

Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

Gleichheit der Menschen. Johnson aß einst bei der berühmten Schauspielerin Miß Macauley zu Mittag. Das Gespräch fiel auf die völlig gleichen Rechte der Menschen. Die Wirthin sprach darüber mit dem Enthusiasmus einer Republikanerin. Johnson antwortete darauf nur ganz kurz und abgebrochen, in der Hoffnung, daß das Gespräch auf einen andern Gegenstand kommen würde. Doch vergebens, Miß Macauley vertiefte sich immer mehr in diese Materie. Nun fing Johnson an, so geschwind als möglich zu essen, winkte darauf seinem Bedienten, stand auf, und bot ihm seinen Platz an. — „Mein Gott! was fällt Ihnen ein?“ fragte Miß Macauley. — „Nichts, Miß!“ versetzte Johnson, „ich wollte nur das System der Gleichheit der Menschen praktisch ausüben.“

— In Berlin gesellte sich zu Arbeitern, welche am Haafschcn Markt mit Ausbesserung des Steinpflasters beschäftigt waren, ein junger anständig gekleideter Mann, der den Arbeitern begreiflich zu machen suchte, wie es unbillig sei, daß sie hier so schwere Arbeit verrichten müßten, während Andere spazieren gingen. Von nun an müsse alle Bevorzugung aufhören, und die Müßiggänger müßten gezwungen werden, zu arbeiten. „Sie haben ganz recht,“ erwiderte einer der Arbeiter, „und ich denke, wir wollen mit Ihnen den Anfang machen.“ Zwei Stunden hindurch mußte nun der Fremde im Schweiß seines Angesichts die schwere Kanne führen, bis man ihn zuletzt unter schallendem Gelächter entließ.

Der liebenswürdige Dichter Gleim in Halberstadt konnte nicht wohl leiden, wenn Jemand auf seinen Namen Etwas reimte, und erwiderte daher, als der dortige Bürgermeister bei einem Schmause die Gesundheit ausbrachte:

„Hoch lebe Vater Gleim:

„Er ist der Freundschaft Reim!“

sogleich:

„Und der Herr Bürgermeister:

„Er ist der Freundschaft Kleister.“

Der sächsische Minister von Globig wurde unterm Thore befragt: „Um Vergebung, wer sind Sie?“ — „Der sächsische Minister Globig.“ — „I, das kann mich nicht helfen, was Sie globen, ich muß bestimmt wissen, wer Sie sind.“

Glocken und Schellen. Wer die Wahrheit sagen will, muß nicht mit Glocken, sondern mit Schellen läuten.

E. G.

Glück. Wir haben viele Wörter, die keine einfache, und wieder manche, die keine vielfache Zahl haben. Zu den letzteren gehört das Glück. Das Glück hat aber nur deshalb keine vielfache Zahl, weil es in der Welt so selten ist. Dem Ruhm geht es jedoch auch nicht besser.

— Willst Du immer weiter schweifen?

Sieh', das Gute liegt so nah.

Lerne nur das Glück ergreifen,

Denn das Glück ist immer da.

Gothe.

— Jemand wurde von einem Pferde, das an einen Karren gespannt war, geschlagen und stürzte wie todt zu Boden, so daß er von den umstehenden Leuten zu einem Chiurgen getragen werden mußte. „Hilf Himmel!“ rief dieser, „wie sind Sie zugerichtet!“ — „Und doch,“ antwortete der Beschädigte, die Augen aufschlagend, „und doch kann ich von Glück sagen, mich hat nur ein Einspanner getroffen, wäre es ein Zweispanner gewesen, ich lebte nicht mehr!“

Glück. Kaiser Conrad I. sagte: „Wenn einem das Glück am allermeisten schmeichelt, pflegt es einem am allermeisten zu betrügen.“

— Man sagt: „der hat mehr Glück als Verstand“ — das ist unmöglich, — das Glück ist ja selbst der Verstand, der Verstand ist aber kein Glück, und das ist das Unglück. — „Unglück im Spiel ist Glück in der Liebe,“ das ist sehr richtig: wer unglücklich spielt, macht keine Partie, und wenn er alle Honneurs hat, und das ist ja eben das Glück in der Liebe, daß man am Ende mit allen Honneurs die Partie doch nicht macht. „Wer das Glück hat, führt die Braut nach Hause,“ wenn das Glück nicht blind wäre, so würde es die Braut nach ihrem Hause zurückführen, das wäre erst das wahre Glück.

— Jemand, der bei einer gerichtlichen Untersuchung viele Kosten und vielen Verdruß hatte, ging zufällig bei einem Galgen vorbei, wo eben der Leichnam eines Diebes hing. „O Du Glücklicher!“ rief er aus. „Du hast nichts mehr mit dem Amte zu thun!“

— Ein Türke sagte im vorigen Jahrhundert zu einem Franzosen: „Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie glücklich ich mich fühle, wenn ich zu mir selbst sage, es sei eine unverdiente Gnade meines Sultans, den Kopf noch auf meinen Schultern zu lassen.“

— „Wie glücklich wären wir,“ rief ein strenger Moralist, „wenn es weder Männer noch Frauen gäbe!“

— Ein Maurer stürzte vom Gerüste und brach den Hals. Als man ihn aufhob, fand man ein Messer in seiner Hand. „Welch ein Glück!“ rief ein Anwesender, „daß er nicht in das Messer gefallen ist!“

— Die Göttin des Glücks gleicht einer vornehmen Dame, die auch ihrem Kammerdiener ihre Gunst gewährt.

**Glück.** Man könnte eine Menge Glückliche mit dem Glücke machen, welches in der Welt verloren geht.

— Das Glück ist eine Leiter, so viel Sprossen man hinaufsteigt, eben so viele muß man wieder hinabsteigen.

**Bescheidenes Glück.** „O, Du mußt recht glücklich sein,“ sagte Einer, „Du hast alt Geld und alten Wein.“

— „Ach,“ versetzte der Andere, „um Beides zu bekommen, habe ich ein alt Weib nehmen müssen.“

**Glück und Unglück.** Florus sagt von Pompejus und Cäsar: „Die Ursache ihres so großen Unglücks war, wie bei Allen, ein zu großes Glück!“

**Glücklich.** Die Männer glauben, sie sind geboren, um glücklich zu sein, und Frauen glauben, sie seien bloß geboren, um glücklich zu machen!

**Glücklich sein.** Wer nichts weiter wollte als glücklich sein, würde bald sein Ziel erreichen; aber die Meisten wollen glücklicher sein als Andere, und das hält schwer.

**Glückspilz.** Schießt leicht aus der Erde, über welche er sich niemals erhebt und gedeiht vielmehr durch die Gunst der blinden Fortuna als Andre durch den hellsten Verstand.

**Glückwunsch.** Herr S. war ein großer Verehrer Mozarts. Seine Gattin glaubte ihn an seinem Geburtstage nicht mehr als durch eine Aufführung aus den Werken des großen Tondichters erfreuen zu können. Sie kleidete ihre drei Töchter als die drei Damen aus der „Zaubersflöte“ an und schickte sie am Morgen des Geburtstages in das Zimmer des noch schlummernden Vaters, den sie mit dem Gesang: „Stirb Ungeheuer!“ (in der Zaubersflöte an die Schlange gerichtet) erwecken mußten. Gleich darauf küßte die Gattin ihren auf's Tiefste gerührten Gemahl und sagte: „Nimm unser Aller herzlichsten Wunsch freudig hin!“

Glück. Welch ein Mann ist Glück, der Gesang dringt ihm aus allen Poren! J. J. Rousseau.

— Ein junger, eitler Sänger gab eine Gastrolle und wurde von einer Handvoll junger Leute im Parterre für seine nichtsnuzigen Schnörkeleien ein wenig applaudirt. Davon aufgeblasen ging er Tags darauf zu Glück, auch von ihm und dann vielleicht öffentlich gepriesen zu werden. „Mein Herr,“ sagte er, „ich weiß nicht, das hiesige Publikum scheint an meinem geringen Talent Geschmack zu finden.“ — „Ja, mein Herr, ich begreife es auch nicht,“ erwiderte Jener.

(Ein Wink für Componisten.) — Man fragte Glück, warum die Worte des Drest: „Die Ruhe kehrt wieder in mein Herz zurück,“ von so unruhigen Figuren der Bässe und Violinen begleitet würden, da dieses doch mit jenen Worten im Widerspruche stehe? — „Seht Ihr denn nicht ein,“ antwortete der große Meister, „daß dieser Mensch lügt? Wie kann Ruhe in seinem Herzen sein, da er so eben seine Mutter getödtet hat?“ — Ein Anderer beklagte sich darüber, daß die Arie: „Dir ruft Charon,“ auf einer einzigen Note motivirt sei. — „Mein Freund,“ sprach Glück, „in der Hölle ersticken die Leidenschaften und die Stimme verliert ihre Beugungen.“

Gnadenbitte. Pater Bernhard, genannt der arme Priester, der nach seinem Tode unter die Heiligen versetzt ward, war bei dem Cardinal Richelieu, der von ihm verlangte, daß er sich eine Gnade ausbitten solle. Der Pater weigerte sich zuerst, endlich sagte er: „Monseigneur, es giebt eine Gnade, die Ew. Eminenz ohne große Unkosten mir gewähren können. Da ich das Amt habe, die verurtheilten Verbrecher nach dem Richtplatz zu begleiten, um sie zu trösten und ihnen auf ihren letzten Gänge beizustehen, so

habe ich bemerkt, daß die Bretter auf dem Henkerkarren, auf denen man uns zum Greveplatz führt, so alt und zerbrechlich sind, daß ich und der Delinquent immer in Gefahr sind, herunter zu fallen. — Ich ersuche Sie deshalb, Monseigneur, doch gnädigst zu befehlen, daß man diesen baufälligen Karren wieder in sichern, fahrbaren Stand setze.“

Goethe. Zur Zeit, als das Eisenbad in Ruhla eröffnet wurde, besuchte auch dasselbe Goethe wohl weniger seiner Gesundheit wegen, als um in den Gebirgen mineralogische Beute zu suchen. Eines Tages unternahm er mit einem Freiherrn von Stein eine größere Wanderung, die zugleich dem alten Inselfberg mitgelten sollte. Die Wanderer hatten jedoch das Ziel ihrer Tour noch nicht zur Hälfte erreicht, als es anfang ziemlich stark zu regnen; Stein trieb zur Eile, doch Goethe war nicht von seinen mineralogischen Forschungen abzubringen; der schon durch näßte Stein verlor endlich die Geduld und sagte etwas lebhaft: „Wenn Sie durchaus Steine untersuchen wollen, so sagen Sie mir doch, zu welcher Gattung ich gehöre?“ — Ohne Besinnen antwortete Goethe: „Zu den Kalksteinen, denn wenn Sie naß werden, brausen sie auf.“

### Goldne Zeit.

Entflohen ist die goldne Zeit,

Wo jeder thun konnt, was ihn freut!

Ach! wär' nur unsre Zeit so gut,

Daß jeden freute, was er thut.

Gott. Wär nicht das Auge sonnenhaft,

Die Sonne könnt' es nie erblicken;

Läß' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,

Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Goethe.

Gott grüßt alle Menschen, aber nur wenige danken ihm.

Luther.

Gott ist überall, nur nicht in Rom. Denn dort ist sein Statthalter.

• Gottes Schwager. In das Haus des Banquiers Rothschild in Frankfurt kam ein jüdischer Handelsmann, welcher dringend begehrte, in Geschäften mit dem Börsenfürsten sprechen zu dürfen. Der Lakai, welcher den Dienst in den Borkimmern hatte, wies ihn jedoch zurück, indem er erklärte: sein Herr habe ihm befohlen, Niemand vorzulassen und wenn es selbst der Schwager eines Königs wäre. „Gottes Wunder,“ rief der Handelsmann, „so wird er doch vorlassen mich, denn ich bin mehr als der Schwager eines Königs, ich bin der Schwager Gottes.“ Der Lakai stuzte, ein solcher Schwager war ihm noch nicht vorgekommen, und er glaubte ihn deshalb seinem Herrn melden zu müssen, dies geschah und Rothschild, neugierig einen so nahen Anverwandten Jehovahs kennen zu lernen, ließ den Handelsmann vor. Dieser war aber nun schlau genug, die siegreich errungene Unterredung zum Vortrag seines Geschäfts zu benutzen und als ihn Rothschild hierauf befragte, wie er dazu käme, sich als Schwager Gottes anmelden zu lassen, erwiderte sein Glaubensgenosse: „Hat doch mein Schwiegervater gehabt zwei Töchter, die eine habe genommen ich, die andere hat zu sich genommen vor'n Jahr der Liebe Gott und so bin ich geworden der Schwager Gottes. Wie heißt?“ Rothschild lachte, und das Geschäft des Handelsmanns wurde abgeschlossen.

• Gözen und Gott. Viele, die äußerst aufgeklärt, die falschen Gözen lästern, haben noch lange nicht Aufklärung genug, den wahren Gott zu ehren.

• Götzendienst. Ein junger Mann, der gegen seine Geliebte nur immer vom Bergöttern, vom Anbeten und dergleichen sprach, heiratete endlich die Bergötterte. Nun war

es natürlich um solche Phrasen geschehen. Einst erinnerte ihn seine Gattin daran, da entgegnete er ruhig: „Die Juden hatten auch lange Zeit Götzendienst getrieben, ehe sie zur Verehrung des einzigen, wahren Gottes gelangt waren.“

Der Präsident Gouffaut war, seiner Thorheiten wegen, verrufen und wurde zum Sprichwort; das war ein Gouffautischer Streich! hieß es hie und da. Einmal in einem Kaffeehause spielten zwei Personen Piquet und der Eine rief im Unwillen über sein unglückliches Weglegen: „Ich bin ein wahrer Gouffaut!“ Zufällig stand der Präsident selbst hinter ihm und rief: „Sie sind ein Narr!“ Der Spieler wandte sich, sah den Präsidenten vor sich und sagte ruhig: „Das war's eben, was ich sagen wollte.“

Gouve. Das schönste Lebenswohl dieser Welt ist unstreitig das des berühmten Advokaten Le Gouvé. Vor seinem Ende ließ er seinen Sohn zu sich kommen, und sprach zu ihm die merkwürdigen Worte: „Lieber Sohn und Freund, ich wünsche Dir auch ein so reines Leben, wie das meinige war —“ und verschied.

Das Grab gleicht einer Brück' ins bessere Leben,

Den Brückenzoll müßt' ihr dem Arzte geben.

Grabgeläute. Die Souffleurklingel auf der Bühne des Lebens vor der Verwandlung.

Grabrede auf ein berühmtes Rennpferd.

Verehrte Leidtragende!

Wir stehen hier am Grabe des populärsten Thieres Englands, die neunschwänzige Kaze nicht ausgenommen. Es übertraf an Schönheit seine Reiter, und an Schnelligkeit selbst die Hasen von Manchester und die Füchse von Orford. Seine Füße besaßen mehr Elasticität als continentale Geseze und seine Lunge war noch größer, als die Disraelis. Es war der Sieger in manchem Derby = Ren-

nen, ohne beim ersten Hinderniß auf die Nase zu fallen; Bollblut, und doch für den entschiedensten Fortschritt. Es war ein praktisches Ross und kannte die Speculation unserer Tage besser, als manche Reiter. Er machte nicht nur Zeit-, sondern auch Raumgeschäfte und gewann beim fixen Lauf durch die Differenzen zwischen ihm und seinen Concurrenten, und zwar niemals ultimo, sondern stets als der Erste. Es verstand die Kunst, aus Häcksel Gold zu machen, während andere Berühmtheiten unseres Staats nur das Gegentheil können. Und wenn der edle Hengst sein Ziel erreicht hatte, ließ er sich eine Krone aufsetzen; nie stach ihn der Haber; nie fraß und verschlang er mehr, als ihm zukam und kaum den Boden trat er mit Füßen, geschweige den Menschen. Mit jedem seiner Pfunde hat er Hunderte erwuchert, und niemals für sich; er hatte, o selten, edler Sieger! keine Ahnung von seinem Verdienste, und nahm nie eine Hufe des Landes in Besitz, welches die seinigen geschlagen hatten. Möge ihm die Erde so leicht sein, wie er ihr war!

E. G.

Grabrede. Ein Pfarrer begann einst am Grabe eines 80jährigen Junggesellen: „Nun, so ruhe sanft, 80jähriger Jüngling!“

### Grabchrift.

Auf einen schlechten Schriftsteller.

Hier ruht ein guter Mann, kaum gütiger zu denken;  
Er stahl sich selbst den Schlaf, um Andern ihn zu schenken.

— Hier lieget Dorislaus. Das Glück war Schuld  
daran,

Daß man nicht, statt hier liegt, hier — hänget,  
sagen kann.

## Grabſchrift.

Hier liegt der Windmüller Jackson  
 Er lebte vom Winde mit Weib und Knaben;  
 Es leben ſonſt noch Viele davon,  
 Die eben keine Mühle haben.

— Hier liegt P i g r i n e und J o l i.  
 Ihr M o p s bei ihr. Die Welt ſah ſie  
 Ein durchaus gleiches Leben führen;  
 Nur ſi e auf Zweien, er auf Bieren.

Hier liegt begraben van Ryk!  
 He was Rotor publik;  
 Mar ſine leve Sophy  
 Was wiet publikier, als hey.

— Wandrer! Der Du allhier vorüber thun gehſt  
 Und an dieſem Grabmal bleiben ſtehſt:

„Hier liegt Caspar Balthazar Melcher  
 Ein Schneidermeiſter geweſen iſt welcher.“

— Hier ruh't der Weinschenk Claus. Gott woll' ihm  
 Troſt verleihen!  
 Er folgte Chriſto ſtets, und macht' aus Waſſer —  
 Wein.

— Unter dieſem Stein  
 Liegt begraben der Pfarrer von Berheim;  
 Er war nicht von Eisleben,  
 Gott gebe ihm das ewige Leben.

— So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,  
 Als Keppler ſtieg. Er ſtarb in Hungersnoth:  
 Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,  
 Drum ließen ihn die Körper ohne Brod. Käſtner.

## Grabschrift.

Hier liegt ein Mann, der sich  
 Sein Brod im Spiel erwarb,  
 Und nach so manchem Stiche  
 An einem Stiche starb.

— Emmanuel Gutirez, Capellmeister des Königs von Spanien, fertigte noch bei Lebzeiten folgende Grabschrift:  
 „Hier ruht Don Em. Gutirez, Kapellmeister des Königs, meines Herrn! Als er in den Himmel kam, sprach Gott zu den Engeln: Schweiget und laßt singen Don Em. Gutirez, den Kapellmeister des Königs, meines Herrn.“

## Grabschrift des Herzogs von Friedland (Wallenstein).

— Hier ligt der Fridtland ohne frid  
 Des Reichs ein Fürst vnd doch kein glid,  
 War ohne schiff ein Admiral,  
 Ohn ofne schlacht ein General:  
 Landt saß in dem Herzog Standt,  
 Im Kopf ein Herr, in keinem Landt,  
 Guet Römisch vnd ein Mammeluckh,  
 Aufrichtig, voll der Vntrey stuckh,  
 Mit krieg in sinn, ein friedens Man,  
 Von suessen wortten ein Tyrann.  
 Wolt endlich mehr als Kayser sein,  
 Biest drüber mit einander ein  
 Leib, ehr und guet, fast d. Seel darzue,  
 Ei siehet doch, was ehrsucht thuet.

— Hier ruht ein Weib, die immer treu mir war,  
 Und auch an meine Treue glaubte!  
 O, daß nach einem Vierteljahr  
 Sie schon der schnöde Tod mir raubte.

## Grabschrift.

Die Erde, die zu lange Dich, Du Lump, auf sich  
geduldet,

Macht nur durch ihre Würmer gut, was Dein Papa  
verschuldet. Gl.

— Zur Steuer sei's gesagt, der Wahrheit, deren Bürger  
Zum Wohl der Stadt

Sich hier gebettet hat,

Er war zwar Bürgermeister, jedoch kein Meisterbürger. Gl.

— Hierunter

Liegt begraben Lord Munter;

O weh! o weh! o weh!

Er lehrte die Kinder das A B C.

Ei! ei! ei!

Er starb den zehnten Mai

Und

Das geschah zu Stralsund.

— Hier ruht ein junges Dohselein,

Dem Tischler Dohs sein Söhnelein;

Der liebe Gott hat nicht gewollt,

Daß es ein Dohse werden sollt;

Drum nahm er es aus dieser Welt

Zu sich in's hohe Himmelszelt.

Der alte Dohs hat mit Bedacht

Kind, Sarg, Vers — Alles selbst gemacht.

— Hier liegt der Dillinger Bot;

Sei gnädig ihm, Herr und Gott,

So wie auch er

Dir gnädig wär',

Wenn Du wärst der Dillinger Bot

Und er Dein Herr und Gott.

## Grabschrift.

Der Dichter Tyrus ward hier arm begraben,  
Weil Verse Füße zwar, doch keine Hände haben.

— Hier liegt der Bäcker von Zosen.

In Hoffnung, er werde nun frisch  
In diesem Familienofen  
Gebacken für Abrahams Tisch.

— Hier liegt, Dank sei's dem Pfeil des furchtbarsten  
der Schützen!

Ein Bielfraß, wie die Welt noch keinen sah!  
Ihr Väter, Abraham und Jakob, laßt doch ja  
Ihn nicht mit euch zu Tische sitzen.

— Hier liegt der brave Arzt, Herr Grimm,  
Und die er heilte, neben ihm.

Vom Jahre 1618.

— Weil Gott die Seinen nicht verläßt,  
Starb Gertrud mein hier an der Pest."

— Hier lieget Mandar, sagt man jetzt von Dir,  
Da sich Dein Mund für immer hat geschlossen;  
Als aber sonst von ihm noch Worte flossen,  
Da hieß es: Mandar lüget hier! Weber.

— Der erklärte Liebhaber der lockeren Operntänzerin du  
Miré starb. Auf seinen Grabstein schrieben einige bloß  
die Noten: la, mi, re, la, mi, la (La Miré l'a mis l'a).

— Hier ruht, von manchem Mahle satt

Ein wohlgemästeter Prälat,

Sein Wille ist, das man ihn ruhen läßt,

Bis man zur — Himmelstafel bläst.

— Ein Steinhauer auf dem Lande sollte einst einen

Grabstein mit der Inschrift anfertigen: „Eine tugendhafte Frau ist eine Krone für ihren Gatten.“ — Da aber der Stein sehr klein war und er gern die Grabchrift unverkürzt anbringen wollte, so setzte er: „Eine tugendhafte Frau ist  $1\frac{1}{2}$  *Al.* für ihren Gatten.“

### Grabchrift.

Grabchrift auf Rafael's Grabe im Pantheon.

Hier ist Rafael's Grab, den, lebend als ihren Bestieger,  
Sterbend, zu sterben mit ihm, fürchtete die Mutter  
Natur.

Grabchrift auf eine Schriftstellerin.

— Hier liegt die Frau, die, eh' sie starb,  
Dreitausend Ries Papier verdarb.

— Hier liegt Madame bei ihrem Mann begraben.  
Und die, die gleich vertraut mit ihr gescherzet haben?  
O, da müßte für sie ganz allein  
Ein eigner Kirchhof sein. Demokritos.

— „Hier liegt ein Schuft,  
Der in der Gruft  
Erst Nutzen bringt:  
Er — düngt!“

Grabstein. Ein Steinmetzger errichtete einen Grabstein mit der Aufschrift des Alters des Verstorbenen: 89. Indeß fanden die Freunde des Entschlafenen, daß derselbe ein Jahr älter gewesen sei und baten den Steinmetzger, der biographischen Wahrheit gemäß, noch ein Jahr hinzuzufügen. Er that es gern und buchstäblich und der Grabstein gab die Jahre des Verstorbenen nun auf 90 an.

Grade. Auch im Staatsgebäude geht kein Nagel, welcher befestigt, tiefer und bis zum Kopfe ein, als ein grader. J. P.

Grèveplatz. Ein Fremder fragte einen Pariser, wie er den Weg am Leichtesten nach dem Grèveplatz finden könne: „Wenn Sie Jemanden todtschlagen!“ lautete die Antwort.

Griechenland. Ein Grieche und ein Italiener stritten sich um den Vorzug ihrer Nationen. Der Grieche, welcher den Italiener auf einmal schlagen wollte, sagte hitzig: „Griechenland ist der Boden, aus dem alle Gelehrte hervorgegangen sind!“ „Das ist wahr,“ entgegnete der Italiener, „darum findet man auch keine mehr dort.“

Griechisch. Ein Mönch im sechszehnten Jahrhundert eiferte wider das Griechische und schrieb: „Da ist eine neue Sprache erfunden worden, heißt die griechische. Vor der hütet euch! Sie ist die Gebärerin aller Kezereien. Es giebt in dieser Sprache ein Buch, hin und her wirds angetroffen, das heißt: das neue Testament; ein Buch voll Dornen und Disteln. Jetzt entsteht wieder eine neue Sprache, die hebräische. Wer dieselbe lernt, wird ein Jude!“

Grippe. Ach, ist das eine Zeit! Nun herricht  
Die Grippe noch in unsrer Mitten,  
Die wir, weh! seit so lange schon  
An fremder Influenz gelitten. E. G.

Grob. Ein einfältiges Dorfmädchen gestand in der Beichte, sie habe ein Stück Linnen entwendet. „Ei, das ist zu grob!“ sagte der Vater. „Ja, ja?“ antwortete das Mädchen, „deshalb schalt mich auch meine liebe Mutter und sagte: ich sei dumm gewesen, daß ich das grobe Stück genommen und das feine hätte liegen lassen. Allein, Herr Vater, es geschah im Dunkeln.“

Leibes-Größe. Verwendung der Großen. Ein kleiner Mensch konnte den Glockenzug an einem Hause nicht erreichen. Er bat daher einen großen, der vorüberging, statt seiner anzuläuten. Indem es der Große that, sagte er:

„Wozu sind denn auch so kleine Leute, wie Du bist, gut?“  
 — „Dazu,“ erwiderte der Andere, „um sich von so großen, wie Du bist, bedienen zu lassen.“

**Leibes-Größe.** In Delizsch lebt ein Mann, der so lang ist, daß er oben nichts davon merkt, wenn er unten im schmutzigsten Wetter ganz nasse Füße bekommt, oder von Hunden gebissen wird.

### Groß und Größer.

Wer große Dinge treibt, der ist ein großer Mann,  
 Doch größer noch, der sie entbehren kann.

**Größe.** Von Newton, dem größten Naturforscher Englands, der, seiner Behauptung zufolge, nie ein Weib berührt hatte, sagte Jemand: „Nun, dann war er in der reinen Jungfräuschaft eben so groß als in der Mathematik.“

**Großes.** Alles Große, was noch auf der Kleinigkeits-erde geschah, ist nur aus dem begeisternden Glauben an eine Erhebung derselben geschehen. J. P.

Große Namen sind transparente Masken. Sie glänzen, schmücken und verbergen nichts.

Große Herren halten sich oft darum Zwerge in ihrem Gefolge, damit sie selbst um so größer scheinen.

Die große Welt, die, dacht' ich, möcht ich sehen.

Ich sah, und was? — Vergoldete Pygmäen

Mit Kartenblättern in der Hand.

Ich hörte, was? — Viel tausend Kleinigkeiten,

Viel Scherze, die nicht viel bedeuten,

Nebst art'gen Ungezogenheiten;

Und kurz, die große Welt bestand

Zum größten Theil aus kleinen Leuten.

**Größer werden.** Ein Freund der Kirchenmusik kam nach zehn Jahren in seine Vaterstadt zurück und besuchte die nächste Kirchenmusik. Als er die Chorknaben sah, rief er:

„Merkwürdig, die sind in den zehn Jahren auch um gar nichts gewachsen!“

**Großherzig.** Man lobte einst Chatun-Tais Großmuth, und nannte ihn den großherzigsten Mann. „Ihr irrt,“ sagte er. „Ich hatte einst meinen Gästen 40 Kameele zum Besten gegeben, ging hierauf verkleidet spazieren und traf einen Mann, der Brombeeren und Dornenbündel für seinen Hausbedarf sammelte. „Warum gehst Du nicht zu Chatun-Tai,“ fragte ich ihn; „dort wird Jeder reichlich gespeist.“ — „Möglich,“ erwiderte der Mann, „aber wer sein Brod selbst erwerben kann, braucht ja Chatun-Tai nicht; — das war ein großherziger Mann!“

**Die Großmutter.** Eine alte Frau, die Großmutter zweier noch unmündiger Kinder, starb. Die armen verlassenen Enkel weinten bitterlich bei ihrem Grabe, da rief ihnen der ehrliche Pfarrer zu:

„Weinet nicht, liebe Kindelein!

Unser Herrgott wird Eure Großmutter sein.“

**Grube.** Ein Ayl, welches man menschenfreundlicher Weise für den bereitet, der uns im Weg ist.

**Grust.** In einem Testamente, in welchem unter Andern auch einer Familien-Grust gedacht war, hieß es: „Ich will und verordne, daß man keine andere lebendige Seele hineinlege, als eine von meiner Familie.“

**Grund.** Als dem König von K. ein Monument gesetzt werden sollte, und die Arbeiter mit dem Graben beschäftigt waren, fragte ein Bürger den andern, was hier geschehe und warum so viel Erde aufgeworfen werde? „S,“ lautete die Antwort, „sie wollen dem verstorbenen König ein Monument setzen und können keinen Grund finden.“

**Einfacher Grund.** Georg II. von Großbritannien fragte den Präsidenten des Oberappellationsgerichts zu Hannover, Freiherrn von Weinberg, bei der Tafel: „Wie kommt es,

daß ich alle meine Prozesse bei Ihrem Gerichtshofe verliere?“ — „Ew. Majestät,“ antwortete der Präsident, „Sie haben immer Unrecht.“

**Genügender Grund.** Als der Dauphin von Frankreich einst durch eine Stadt reiste, wunderte er sich, daß die Geschütze nicht donnerten, und frug den Stadtkommandanten nach der Ursache dieser Vernachlässigung. — „O königliche Hoheit,“ erwiderte dieser, „wir haben gegen vierzig Gründe. Der erste ist: wir haben keine Kanonen.“ „Dieser einzige genügt vollkommen,“ lachte der Dauphin, „behalten Sie die übrigen neununddreißig für sich und etwaige Ungläubige.“

**Gründe.** Er: Eins, Bräutchen, darf ich nicht verhehlen, Ich pfleg' oft ohne Grund zu schmälen —

Sie: An Gründen soll's bei mir nicht fehlen!

**Gründer.** Zum Geschlecht der Bampyre gehörig, welche kleine Thiere zum Anbeißen suchen, sie aussaugen und blutarml entlassen.

**Grundsätze.** Carneades hielt zu Rom öffentlich zwei Reden, die eine für, die andere gegen die Gerechtigkeit, und — ward 90 Jahre alt. Huseland hat es in seiner Makrobiotik zu bemerken vergessen, daß man, um alt zu werden, keine Grundsätze haben dürfe.

**Gruß.** Warum grüßet man sich so verschiedentlich in der Welt? Der Gruß der Deutschen: „Wie befinden Sie sich?“ — Der Holländer: „Wie fahret Ihr?“ — Der Engländer: „Wie thut Ihr thun?“ — Der Spanier: „Wie stehen Sie?“ — Der Franzose; „Wie tragen Sie sich?“ ist bekannt. — In China ist der gewöhnliche Gruß: „Taslan, habt Ihr Euern Reis gegessen?“ — In Aegypten: „Wie schwigen Sie?“ weil eine trockene Haut als ein sicheres Kennzeichen eines tödtlichen Fiebers angesehen wird. — Aber die Böhmen haben den vernünft-

tigsten Gruß, sie sagen: „Wie haben Sie sich?“ In dieser Frage ist physische und moralische Beschaffenheit eingeschlossen. Die GrüÙe. Ein König machte eine Reise durch seine Staaten. In einem Landstädtchen redete ihn der Bürgermeister an und sagte: „Es grüÙen Dich Tausende und abermals Tausende, es grüÙen Dich unsere Städte, unsere Dörfer, es grüÙen Dich alle unsere Einwohner, es grüÙen Dich“ — Der König unterbrach ihn mit den Worten: „GrüÙen Sie dieselben bestens wieder,“ und fuhr vorüber.

Guadagni. Einst wurde der berühmte italienische Sänger Guadagni von dem Herzog von Parma aufgefordert, sein allenthalben so berühmtes Talent in Anwesenheit einiger vornehmen Franzosen zu rechtfertigen. Doch der Sänger, ein Feind der Franzosen, sang schlecht, seine Heiserkeit vorschützend. — Sechs Tage wurden ihm gewährt, dann mußte er singen, aber er sang noch schlechter. Ein neuer Aufschub, nach welchem er bei Hofe in einem Concert singen sollte, Als der anberaumte Tag erschienen, war er nirgends zu finden; er war auf die Jagd gegangen. Ob dieser Unverschämtheit befahl der Herzog, ihn in's Gefängniß zu setzen und nur Wasser und Brod zu reichen. Das reizte ihn noch mehr. Am neunten Tage seiner Gefangennehmung endlich erschien ein köstlich Mahl, und mit ihm ein Tischgesellschafter. In dem Augenblick, als Guadagni, vom Hunger getrieben, über die köstlich duftenden Speisen herfallen wollte, hielt ihn sein Tischgesellschafter zurück und sprach: „Ich habe strengen Befehl, mein Herr, bevor Sie nicht gesungen, dürfen Sie nicht essen. — „Ich singen! Ich sterbe ja vor Hunger.“ — „Das gilt mir gleichviel; zuerst singen, dann essen.“ — Guadagni sang. Als der Beamte sich entfernen wollte, fragte der Sänger: „Wie, Sie wollen mir nicht Tischgesellschaft leisten?“ — „Nein,“ entgegnete der Ge-

fragte, „denn ich muß noch drei Spizbuben aufknüpfen.“ — Wie vom Donner gerührt, blieb der Sänger stumm, denn es war der Scharfrichter. „Sie wollten auf Befehl des Herzoges nicht singen, jetzt haben Sie dem Henker singen müssen.“ — Diese Begebenheit verbreitete sich schnell durch die Stadt, und Guadagni sah sich genöthigt, seine Schande fern von Italien zu verbergen.

**Guano.** In einer Dorfschenke wurden Wunderdinge von dem neuen Bogeldünger, dem Guano, erzählt. Ein Hauptvertheidiger dieses Mistes meinte: „Man wird bald den Dünger für ein ganzes Feld in eine Westentasche stecken können.“ — „Ja wohl, und im Sommer darauf in der andern Westentasche die Ernte,“ entgegnete witzig ein anderer Bauer.

**Guckkasten.** Scene: Berlin. Unter den Linden. Abends 9 Uhr.

**Guckkästner.** Immer ran, meine Herrschaften! Einen Silberroschen die neu'ste Weltjeschichte. (zu seiner Gattin) Dorothee, et is noch finster in unsern Kasten; stech' de Lampe an. (rufend) Immer ran, meine Herrschaften Einen Silberroschen die Weltjeschichte!

**Erster Junge.** Worummen en Troschen? Früher kostete Ihre perjamentete Kunstausstellung ja man en Sechser?

**Guckkästner.** Früher is nich alleweile. Die jetzige bunte Weltjeschichte is nich mehr vor einen Sechser herzustellen. Sejenwärtig is Allens dheurer jeworden un die Binsel find nie so jut bezahlt worden wie jetzt. Un det wird noch doller kommen. Denken Sie mal blos drüber nach, wat uns die Brüjel kosten wird, eh'r wir sie als Feses von de Kammer kriegen werden. Drei oder vier Mal is sie nu schon von de Hinterpommern beantragt; eben so ofte hat die Kammer die Brüjel abjeschlagen. Wenn sie un noch en

paar Mal abgeschlagen un denn endlich anjgenommen wird, denn zählen Sie bloß zusammen, was uns die Prüjel an Diäten vor de Volksvertreter jekost't hat. Ich sage Ihnen: jeder Hieb, den wir später auf unser Hinterpommern kriegen werden, kommt uns uf 2 Silberjroschen zu stehen.

Erster Junge. Det is mir zu kostspielig; denn neh'm' ich lieber keene Prüjel!

Guckkästner. Des is eine national-ökonomische Ansicht, die manches für sich hat. Im Ueberjen sind Sie aber viel zu sehr Jüngling, um über den Preis von meine jemale Weltjgeschichte urtheilen zu können. Wenn die jroschen europäischen Mächte zum Beispiel vor den Erfolg von'n russischen Krieg Dausend Millionen jennommen haben, denn is mein Silberjroschen jewiß so bescheiden, det er nich, wie die andern, roth zu werden braucht.

Erster Junge. Det is nich wahr! Wenn ik mir den Erfolg von den Dausend-Millionen-Krieg in Ihrem Kuckasten ansehen wollte, un Sie zeigten mir zum Beispiel los en leeres Stück Papier un nähmen davor en Sechser, denn wär' das Bedruch!

Guckkästner (hitzig). Sie sind ein jriener Junge, wenn Sie sich in meine Finanzoperationen mischen wollen! Mein Kuckasten is uf Actien jejründet, un steht jekt 117! Det is Berliner Cours! Un wenn Sie mir hier noch lange zwischenreden, denn kriegen Sie jesälligst eine Maulschelle! Det is Berliner Börse!

Erster Junge. Na, na, na, na, sein Sie man nich gleich so jrob! Hier is mein Silberjroschen. Aber wenn mir wat an Ihre bestehende Weltjgeschichte nicht gefällt, denn schick' ik Ihnen nach Cajenne. Det is Jerechtigkeit.

Guckkästner. Stille! Nachdem Sie mir das jefor-

derte Feld bewilligt haben, können Sie Ihr Maul halten.  
Det is Verfassung!

Zweiter Junge. Hier is mein Silberroschen. Kann et nu losgehen?

Guckkästner. Ja, nanu kann et losgehen. Dorethee, zieh' de Strippe an. Arrrr, das erste Bild! (pathetisch) Hör, meine Herrschaften, genießen Sie die vielfach nachgemachte span'sche Tänzerin Pepita de Oliva mit Castanjetten zweimal. Das erste Mal is der schöne Mojement aufjesaft, wo sich die Künstlerin auf zarte Weise den Rock in die Höhe hebt und ihre ächte Spitzen zeigt, welches man auf der bierneegischen Halbinsel mit Elle Ole bezeichnet. Das zweite Bild zeugt ihr als Madrillenna. Hünten stemmt sie den linken Arm in die Seite und läßt ihre schwarzen Haare runterflattern, und vorne schmeißt sie sich hintenrüber.

Erster Junge. Un Det nennen Sie Weltgeschichte?

Guckkästner. Ja, Schafskopp. Det is des Bedeutendste, wat in Deutschland seit (hustet) Anno (hustet sehr stark) vorjefallen is.

Erster Junge. Na, Anno o? Welches Anno? Sie haben uns bloß was jehustet!

Guckkästner. Ganz richtig. Des is das Jahr, welches ich nennen wollte. Arrrr, ein anderes Bild! (pathetisch) Hör, meine Herrschaften, verhörrlicht sich Ihnen unser Vaterland — Dorethee, jieß mal noch en Bischen Del uf de Lampe, sie brennt schändlich finster — Teutschland, das Land der Treue, der Tapferkeit und der Tenker. Sie genießen hier das Herrmannus-Tenkmal im Teutoburjer Walde bei Lippe-Tetmeld. Es is von reinen Kupfer jessossen un auf die Stelle hinjesezt worden, wo Herrmann der Terukker, der erste Fürst, welcher die Teutschen anführte,

Barussen mit seinen röm'schen Legionen zuerst auf das Haupt schlug.

Zweiter Junge. Hat'n des der Papst nicht übel jenommen?

Guckkästner. Sie sind jesälligt ein dummer Junge, der nischt von der Weltjeschichte versteht. Der Papst war damals noch jar nich erfunden worden, vülmehr herrschte Seiner Marjestät Augustus, welcher nach seiner schmerzlichen Niederlage in Teutschland mit seinen allerhöchsten Kopp jejen das Palais rannte un in die lateinischen Worte ausbrach: „Varus, gib mich meine Legionen wieder!“ wodurch er eine Brüsche an de Stirne kriegte. Richten Sie jesälligt Ihre Augen näher auf dieses Portrait, meine Herrschaften. Der Künstler hat den Befreier Teutschlands von reinen Kupfer in diesem Denkmal so aufjesaft, deß er über einen Piedestall auf einen Sandstein steht un mit sein Schwert us'n Himmel ruf deutet. Ringsrum sehen Sie Teutoburjer Wald; von hinten kommt de Morjensonne aus de Wolken, um anzuteuten, daß nach diesen Helden ein neuer Bundestach über Teutschland aufjeht, un rechts bemerken Sie mit offenen Munde einen einigen Teutschen die Arie singend: Was ist des Teutschen Vaterland?

Erster Junge. Des thut mir leid, des kann ich Ihnen nich sagen.

Guckkästner. Ich habe Ihnen voch noch jar nich danach je fragt! Wenn ich wissen wollte, was des Teutschen Vaterland is, denn gibt es Jott sei Dank noch Bücher, wo man nachschlagen kann.

Zweiter Junge. Aber hör'n Se mal, Herr Kuckkasten, Des, was der Herrmann in de Hand hält un womit er us'n Himmel ruf teutet, det sieht nich wie'n Schwert, sondern wie 'ne Schreibfeder aus.

**Guckkästner.** Des is möglich. In der Ferne, von hier in Berlin aus, täuscht so was manchmal; wenn Sie bis zum Teutoburger Wald näher treten könnten, würden Sie erkennen, daß es en Schwert is, was dieser teutsche Held, der röm'sche Fesseln jebrochen hat, wie unsre Tichter sagen, in de Hand hält. Rrrrr....

**Erster Junge.** Wenn ich man wüßte, worum Sie immer statt Deutschland Deutschland un überhaupt aus den Buchstaben D einen T h e e kochen?

**Guckkästner.** Zummer Junge, weil tamals Deutschland noch so hieß, un weil es hart jejen seine Feinde ustrat. Es war Deutschland und seine Männer waren Deutsche. Jetzt allerdings ist es weuch wie Butter un demüthig-sanft jeworden; jetzt schreibt es sich Deutschland. Rrrrr, eun anderes Bild! (pathetisch) Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie den Sohn von Frankreich, durch welchem Europa jeröttet is, indem es nich mehr auf zwei bloßen Füßen steht. Seine kaiserliche Hoheit, welche erst vor Kurzen die Inade hatten, das Licht der Welt zu erblicken und sich die Erde vorstellen zu lassen, jeruhen, wie Sie bemerken werden, in seinen Appartements in einer Wieje zu ruhen, welche, mit Ausnahme der Windeln, mit einijer Verjoldung von puren Silber is. Gun erhabener Anblick! Was danöben steht und über dieses jlückliche Ereigniß ein Jestsicht macht, wollt' ich sagen: über dieses Ereigniß ein jlückliches Jestsicht macht, des is....

**Zweiter Junge.** Prinz Napoleon?

**Guckkästner.** Nein, keineswej es, sondern des is seine Amme, welche von vornehmen Adel ist un zugleich als Marquise dient.

**Zweiter Junge.** Des is komisch!

**Guckkästner.** Was is komisch?

Zweiter Junge. Des is komisch, des des kleene Wurm accurat so aussieht wie en anderes. Jar nich a part?

Guckkästner. Ne, darin is die Natur manchmal eigenfinnig.

Zweiter Junge. Am Ende schreit er ooch zuweilen, der Kleene?

Guckkästner. Ob er zuweilen schreit! Er schreit zuweilen sehr. Un des kann er; da hat er das Recht dazu. Denn des seh' ich nich in, wer ihm des verbieten sollte! Denn, wenn jedes jemeine Bürjerkind in Frankreich in seinen Recht is, zu schreien, so seh' ich nich in, worum grade des Kind nich schreien soll, dem der Thron von Frankreich bevorsteht.

Erster Junge. Dajejen läßt sich nischt sagen.

Guckkästner (zumzweiten Jungen). Haben Sie auch nischt dajejen zu sagen?

Zweiter Junge. Ne!

Guckkästner. Na, denn bedienen Sie sich dazu der französischen Pressfreiheit.

Erster Junge. Merrhi, Mosjeh!

Guckkästner. Non cause! Arrrrr, eun anderes Bild; (pathetisch) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die furchtbare Seeschlacht bei Neapel im Jahre 1856. Sie sehen die westmächtlüche Flotte ihre Feuereschlünde über den Jolf fort in die Residenz donnern, damit Neapel nicht länger seine Unterthanen in die Kerker un nach Cajenne schickt! Der Donner der Kanonen von vorne, der Lärm der wirbelnden Tamboure von hinten, das Feuer der angeschossenen Paläste, der zum Dampf aufsteugende Himmel, das Köcheln der Maccaroni's, der empörte Meerbusen, das Jeschren der Todten: alles Das bietet Ihnen ein öntseflich

schönen Anblick, welcher noch dadurch erhöht wird, daß sich im Hintergrunde der Besuv erhebt und wieder ausseigt, und vorne auf den König Ferdinand alle Bitten seiner tapfern Generale: nachzugeben! keinen Eindruck machen, er allerhöchst vielmehr ruhig seine burrebohnschen Arme verschränkt und ihnen die stolzen Worte erwidert: Ich werde mir niemals einmischen lassen!

Erster Junge. Hör'n Se mal, Herr Suckkästen, des Bild scheint mir ein Irrthum. Ich jloobe, die Schlacht von die Westmächte jejen Neapel hat jar nicht statt jesunden?

Suckkästner. Dieses is, von einem höhern Standpunkte aus betrachtet, ganz einjal. Döse Schlacht jejen des un-menschliche Neapel is Poesie, und Poesie is eben allens Des in der Welt, was nicht ausjeführt wird, was nicht jeschieht, un deshalb is auch zum Exempel als Beispiel Teutschland von allen Ländern das poetischste, weil hier jar nicht ausjeführt wird und jar nicht von des jeschieht, was es will.

Erster Junge. Ich danke Ihnen eriebenst vor Ihre Poesie.

Suckkästner. Bitte! — Rrrrr, ein anderes Bild! (pathetisch) Döses Bild, meine Herrschaften, is das merkwürdigste Bild, was Sie sich denken können.

Zweiter Junge. Wo so? Daran find' ich nicht Merkwürdijes. Des is ja blos eine Dame mit 'ne Krone us'n Kopp?

Suckkästner (ohne darauf zu achten, pathetisch fortfahrend.) Döses ist eine Königin von England, wie sie nicht in jesejenten Umständen is, und die niemals darin war, nämlich die Königin Elisabeth von England unter Schäckspären.

Erster Junge. Unter Schäckspären? Meenen Sie den

Dichter, der durch unsre Schauspieler in de Komödie immer klassisch gemacht wird?

Guckkästner. Ja, mit den die immer spielen, den meen' ich.

Erster Junge. Na, denn entschuldigen Sie Ihre Dummheit; denn haben Sie sich historisch falsch ausgedrückt. Denn Schäckspär lebte unter Elisabethen, so heeßt es, und nicht die Elisabethen unter Schäckspären!

Guckkästner (erregt). Das sind Ansichten. Stören Sie mir nicht! Halten Sie Ihre Pressfreiheit, wenn Sie was zu sagen haben! (pathetisch fortfahrend) Es ist der schöne Mojement auffesast, wo die Königin Elisabeth von England blos alleine dasteht und daher dem Grafen Effer keine Ohrseije geben kann. Der Künstleer von meine Weltgeschichte hat diese könijliche Handlung nicht benutzt, damit des jezige lebende Publikum, welches ganz unschuldig is, diese berühmte Ohrseije, die es schon so oft hat jenießen müssen, nicht noch mal kriegt. Ueberjens is auch eine Ohrseije schlecht zu malen. Wenigstens verstehen es unsre deutschen Maler nicht.

Erster Junge. Ja, des is sonderbar. Sonst kann man sich das Schönste und Beste, was man bei uns in Deutschland haben möchte, malen lassen, blos bei die Ohrseijen is des umjehert. Die kann man sehr leicht wirklich kriegen, aber malen thut se einen keene Seele.

Guckkästner (achselzuckend). Hm, was is dajegen zu thun? Man muß auf die Zemälde verzichten un sich mit die wirklichen Ohrseijen bejnügen. Aber nanu weiter. — Rrrrr, ein anderes Bild! (pathetisch) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die spanische Revolution. Sie sehen...

Zweiter Junge. Was denn vor eene?

Guckkästner. Dummer Junge, des kann ich nicht wissen! Sie jlooben woll, ich habe, wie Andre, mein Feld

vor spanische Revolutionen man so wegzuschmeißen? Wenn ich mir heute bei'n Maler 'ne bestimmte Revolution bestelle, denn is morjen 'ne andere, un denn hab' ich immer de falsche, un der echte span'sche Revolution is keene bloße Ohrfeije, die kann ich mir malen lassen. (pathetisch) Sie sehen den erhabenen Mojement, wie die Königin von Spanien, welche uf span'sch Ree heißt, in ihren allerhöchsten Wagen sitzt un mit huldvoller Münedie verschiedenen entfeftastischen Fisatse der Nationaljarde und der zusammenjedrängten treuen Bürger entjejennimmt. Borne im Vorderjrund bemerken Sie des neue jeheime Cabinet, welches jebildet is; ganz tief im Hinterjrunde sehen Sie des Escarriol vorschimmern, wo sich alle span'sche Herrscher können bejraben lassen, und hünter lünks an den Platze Majoor, auf die Brücke, unter welche der Espartero fließt, sehen Sie eine Truppe span'sche Reiter, Madridter Kreuzritter, auf ihre schwarzen Pferde, welche die Nationalhynne auf die Freiheit singen und sich darüber freuen, daß es damit vorbei is und von Seiten des Volkes kein Scandal mehr jemacht wird.

Zweiter Junge. Wie heeßt'en die Nationalhynne?

Guckkästner. Oss.

Zweiter Junge. Oss? Det is die ganze Hynne?

Guckkästner. Ja, oss! Wenigstens hört man weiter nischt als oss'n singen, indem fast jedes Wort in Spanien damit endigt.

Erster Junge. Sagen Se mal; wat is'n det vor'n unjeheurere Dampf über das ganze Bild? Is des noch von die Freiheit, die errungen is?

Guckkästner. Ne, des is von den Tabaccos! Die Spanier oder Don's roochen nämlich den ganzen ausjeschlagenen Tag über Cijarros, un ihre Frauen oder Donna's ooch.

Erster Junge. Ihre Frauen roochen ooch?

Guckkästner. Ja, die Donna's in Spanien roochen ooch ihre Cigarros. (Zu seiner Gemahlin) Dorethee, gib mir mal die Pille: mir durstert! (weiter erklärend) Den ganzen Tag haben se ihr im Mund, blos die Königin nich. (Er trinkt.) Die roocht nich, die Königin. Ueberjens wird sie in Spanien ganz anders gemacht als bei uns in Europa. Sie hat da nämlich oben kein Deckblatt, sondern is inwendig klein jehackt un einjerollt, wozu die spanischen Papiere benugt werden. Da rechts vorne sehen Sie ein Ehepaar jemalt, wo sich eben der Herr Don von seine Madam Donna en Bisken Feuer jeben läßt, weil ihm seine von Fifatrusen ausjegangen is.

Zweiter Junge. Na aber, hör'n Se mal, Herr Kuckasten, inwiefern Des 'ne Revolution is, wenn Allens Cigarren roocht, un sich Gener von seine Frau Feuer jeben läßt, un die Königin blos Fifat's entjennimmt: Det bejreiß ich nich! Mir wundert, det sich nicht noch Gener uf de Straß' 'ne span'sche Flieje jehen läßt!

Guckkästner. Det verstehn Sie nich. In Spanien ist des mit de Revolutionen nich so, wie wo anders. In Spanien jehören sie nämlich zu die ganze Wirthschaft, zu de Ordnung. Des is da jrade so, als wenn bei Ihre Eltern mal alle Vierteljahr orndtlich reene gemacht, ausjekloppt un jesegt un jeschuert wird.

Zweiter Junge. Ach soo? Drum sagt ooch mein Vater zu meine Mutter immer: na, Du machst wieder 'ne jute Revolution!

Guckkästner. Sehen Se woll! Ihr Vater un sein Geschlecht wird wahrscheinlich aus Spanien herkommen. Wie heeßt er'n?

Zweiter Junge. Schmudicke.

Guckkästner. Schmutzige? So? Ne, des klingt nich besonders spanisch. Denn wird Ihr Geschlecht woll nich so weit her sind, sondern mehr aus de Mark . . .

Erster Junge. Na aber, wenn Sie uns noch wat in Ihren Kuckasten zu zeijen haben, den machen Sie. Et is spät; ick muß zu Hause, sonst seht et Anuffe, wenn ick komme!

Guckkästner. Die können Se bei mir ooch kriegen. Ueberjens kommt jetzt das letzte Bild. Arr . . .

Zweiter Junge. Wat ick Ihnen noch fragen wollte: wenn jede Königin von Spanien Reh heeßt, heeßt denn jeder König von Spanien: Hirsch?

Guckkästner. Sie sind'en Eheekessel! Die Königinnen von Spanien heeßen zwar Ree aber nich mit'n h hinten, sondern mit zwei ee-en.

Erster Junge. Is'n des da erloobt?

Guckkästner. Schafsklopp. — Arrrrr, ein anderes Bild! (pathetisch) Hür, meine Herrschaften, präsentiert sich Ihnen der Prachtanblick der deutschen Residenz Hessen-Kassel von der Wülhelmshöhe aufjenommen. Borne be-merken Sie . . .

Erster Junge (geht fort). Zu'n Nacht!

Zweiter Junge (ebenso). Schlafen Se wohl!

Guckkästner. Zu'n Nacht! Schlafen Se wohl!

Dem Herzog Franz von Guise, der den Krieg gegen die Protestanten führte, wurde berichtet, daß sich einer von ihnen in seinem Lager befände, der ihm nach dem Leben trachtete. Er ließ ihn in Verhaft nehmen. Der Protestant gestand sein Vorhaben. „Habe ich Dir denn etwas zu Leide gethan?“ fragte ihn der Herzog. — „Nein!“ antwortete ihm der verblendete Schwärmer, „ich habe keine andere Ursache, als weil Sie der ärgste Feind meiner Religion sind.“

— Nun, wenn Deine Religion Dir gebietet, daß Du mich ermorden sollst, so gebietet mir die meinige, daß ich Dir verzeihe.“ — Mit diesen Worten ließ er ihn von sich.

**Gunst.** Alles ist groß im Tempel der Gunst, die Thore ausgenommen. Diese sind so niedrig, daß man nur kriechend hindurch gelangt.

**Güte thun.** Ein Fuhrmann, der mit ärmlichen Gespann Tag und Nacht um Lohn Dünger und Schutt fuhr, sagte Sonntags zu seiner Frau: „Höre Frau, heute wollen wir doch einmal unsern Pferden eine Güte thun. Das Wetter ist gut; wir fahren nach N. spazieren, es sind bis dahin nur zwei Meilen.“

**Güter.** Es gibt drei Güter, gleichsam drei Himmel, welche nichts sind, wenn sie nicht ganz sind, und aus deren vollendeten Himmelskugeln kein Demantsplitter auszubrechen ist, nämlich Wahrheit, Sittlichkeit und Kunst. J. P.

◦ **Guter Rath** und Schnupstabaß scheinen dazu bestimmt, zum größtentheil an Ohren und Nasen vorüber, zu Boden zu gehen.

**Gute Werke.** Sachte, sachte, denn der Welt Auge wacht, das finstre, strenge;  
Gute Werke muß man thun  
Heimlich, ohne viel Gepränge. Hafis.

◦ **Gut Freund.** Ein jüdischer Rekrut stand zum ersten Male Schildwache. Als ihm jeder Vorübergehende auf seine Frage: „Wer da?“ die Antwort gab: „Gut Freund!“ so sprach er: „Waih geschrien! Wann alles hier gut Freund ist, zu waus brauch ich hier Wache zu stehen?“ und verließ mit diesen Worten seinen Posten.

◦ **Gütlicher Vertrag.** Ein schwäbischer Soldat schrie vor der Schlacht: „Gebt mir meinen Feind heraus, ich will mich in der Güte vertragen.“

Gutschmecker. Du Bos konnte einst mit dem berühmten Fontanalla nicht einig werden über die Zubereitung von Spargeln, Jener liebte sie mit Butter, dieser in Essig und Del. Endlich theilten sie den Spargel, aber Fontanalla rührte der Schlag, und da die Dienerschaft mit ihm beschäftigt war, lief Du Bos hinab in die Küche und rief: „Macht sie Alle mit Butter an!“

— Fota erzählt von einer Tafel: „hätte ich mich in einen Silberladen satt essen können, so wäre hier vollauf gewesen. Nebenher war Alles weich, nur nicht das Fleisch, Alles sauer, nur nicht der Essig, und Alles kalt, nur nicht das Gefrorene!“

— Schiller schrieb einst in das Stammbuch eines Schmarozers, dem nichts recht war: „Wenn Du genug gegessen hast und satt bist, so lobe Gott den Herrn!“

## S.

Die Haare. Lange unsaubere Haare, welche auf den Kragen herabhängen, gehören nur dem vermeintlichen Philosophen und dem Schneiderburschen. Der Murrkopf und der Schuflicker sind nicht gekämmt. Der Tänzer, der Friseur, der Pinsel und der Stuger gießen kostbare Oele in ihre Haare und sondern sie sorgfältig in zwei gleiche oder ungleiche Hälften, wie das Mode-Journal es vorschreibt. Steife Haare verkünden meist Hartnäckigkeit, glatte Haare Geduld, lockige Geist und Sinn für's Vergnügen. Kahlköpfigkeit ist gewöhnlich das Zeichen eines thätigen Verstandes, noch dürfen die Haare nicht von hinten nach vorn gestrichen werden, was einen gewöhnlichen und kleinlichen Geist